GENDER OPEN REPOSITORIUM

Co-Elternschaft

Wimbauer, Christine

2022

https://doi.org/10.25595/2227

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wimbauer, Christine: *Co-Elternschaft*, in: Haller, Lisa Yashodhara; Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft (Opladen: Barbara Budrich Verlag, 2022), 549-559. DOI: https://doi.org/10.25595/2227.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Co-Elternschaft

Wimbauer, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Wimbauer, C. (2022). Co-Elternschaft. In L. Y. Haller, & A. Schlender (Hrsg.), *Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft* (S. 549-559). Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/84742367.45

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-78355-1

Christine Wimbauer

Co-Elternschaft

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2022

Der Aufsatz *Co-Elternschaft* von Christine Wimbauer steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution- Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0):
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY 4.0-Lizenz und unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

Der Aufsatz ist erschienen in:

Haller, Lisa Yashodhara/Schlender, Alicia (Hrsg.) (2022): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Opladen: Verlag Barbara Budrich.



Dieser Beitrag steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84742367.45).

ISBN 978-3-8474-2367-6
DOI 10.3224/84742367.45

Co-Elternschaft[1]

Christine Wimbauer

1 Was meint Co-Elternschaft? – Begriffsbestimmungen

Zwei (oder drei und mehr) Menschen gründen zusammen eine Familie, aber sie führen keine Paarbeziehung miteinander, die in höchstpersönlicher, romantischer Liebe fundiert ist. Dies wird als Co-Parenting bezeichnet, der zugehörige Status als Co-Elternschaft. Mit dem Begriff sind in diesem Beitrag nicht in erster Linie heterosexuelle Ex-Partner*innen und Patchworkfamilien nach einer Trennung oder Scheidung gemeint. Diese werden – oft unter dem abwertenden und defizitorientierten Begriff „Stiefelternfamilien" – vergleichsweise ausführlich in der standardisierten Familiensoziologie behandelt. Nicht gemeint sind außerdem Eltern aus Zeiten vor der Ausbreitung des romantischen Liebesideals und dessen Verallgemeinerung ab den 1960er Jahren in der BRD im *Golden Age of Marriage and the Family* (Tyrell 1987: 591 und unten). Stattdessen werden hier unter Co-Parenting Konstellationen solcher Co-Eltern gefasst, die sich für eine gemeinsame Familiengründung entscheiden und sich dabei von Anfang an nicht romantisch lieben. In diesem spezifischen Verständnis eines „postromantischen" Co-Parenting handelt es sich um eine vergleichsweise neue (vgl. Jadva et al. 2015: 1897) – eben *per definitionem* erst nach dem *Golden Age* auftretende – und sich auch in Deutschland zunehmend ausbreitende Familienform.[2] Offizielle Zah-

1 Die Argumentation dieses Beitrages wird umfassend dargelegt in Wimbauer (2021).

2 Wie bspw. Jadva et al. (2015) mit Referenz auf Patterson (1992) ausführen, lassen sich Co-Parenting-Arrangements zwischen schwul und lesbisch lebenden Menschen bereits „for many years" (Jadva et al. 2015: 1897) finden. Ihre größere Verbreitung und öffentliche Sichtbarkeit in Deutschland, so ist zu ergänzen, sind aber Phänomene der letzten zehn bis zwanzig Jahre.

len existieren nicht, auch gibt es dazu bisher kaum wissenschaftliche Auseinandersetzungen im deutschsprachigen Raum (explorativ: Schlender 2019; Bender/Eck 2020; Wimbauer 2021; am Rande: Raab 2019). Medial gewinnt das Thema allerdings mehr und mehr Aufmerksamkeit (exemplarisch: König 2015).

Mögliche Co-Elternschafts-Konstellationen in dem hier verwendeten Verständnis sind vielfältig: Es kann sich um heterosexuell orientierte, cisgeschlechtliche Menschen handeln, die sich zusammentun, weil sie vielleicht aufgrund schlechter Erfahrungen oder anderer Gründe explizit keine romantische Paarbeziehung möchten, weil sie (noch) keine*n passende*n Partner*in gefunden haben oder weil in ihrer aktuellen Paarbeziehung die andere Person keine Familie gründen möchte. Es können auch gleichgeschlechtlich oder anderweitig orientierte Menschen sein, die gemeinsam eine *Queer Family* oder eine sogenannte Regenbogenfamilie leben, etwa ein lesbisches Paar, das mit einem befreundeten Mann oder mit einem schwulen Paar eine Familie zu dritt oder viert gründet. Diese Co-Elternschaft ist dann eine Drei- oder Vierelternschaft, was auch als multiple Elternschaft (Gross/Honer 1990; Bergold et al. 2017) bezeichnet wird.[3]

2 Das geschlechterungleiche Leitbild der Romantischen Liebe und Egalisierungstendenzen

Doch was bedeutet Co-Parenting für die romantische Liebe aus (einer) feministischen Perspektive(n)? Welche emanzipativen (oder auch nicht emanzipativen) Auswirkungen hat es auf die paarförmige Liebe und für die Geschlechterverhältnisse allgemein, wenn romantische Liebe zwischen den Eltern explizit nicht vorgesehen ist? Liebe ist

3 Zwei Personen sind dabei im Regelfall „biologische" (genetische und/oder leibliche) Eltern: Ein Vater als Samengeber (Genitor) und eine Mutter als Eizellgeberin (Genetrix) sowie als Austragende und Gebärende (Natalix), die oft – aber nicht immer – dann auch die (maximal zwei) rechtlichen Eltern werden. Sie sowie eine oder mehrere weitere Personen übernehmen zudem faktische Elternverantwortung, also soziale Elternschaft. Zur Differenzierung dieser unterschiedlichen Formen und zur häufigen Diskrepanz zwischen rechtlicher und sozialer Elternschaft siehe Peukert et al. (2018), zu sozialer Elternschaft siehe Linek et al. i.d.Bd.

dabei nicht primär als Gefühl von Interesse, sondern, mit Luhmann, als gesellschaftliche Semantik, als „symbolischer Code", als „Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, stimulieren, anderen unterstellen, leugnen" (Luhmann 1982: 23) kann. Liebe wird hier vor allem verstanden als kulturelles Muster für die Beziehungsausgestaltung auf Leitbildebene (Semantik). Mit dem Aufstieg des Bürgertums verbreitete sich die Semantik der romantischen Liebe, die im *Goldenen Zeitalter von Ehe und Familie* der bundesdeutschen 1960er und 1970er Jahre ihre Blütezeit erlebte. Nach dem Leitbild der romantischen Liebe (Luhmann 1982; Tyrell 1987; Wimbauer 2012, 2021) besitzen die – in der Regel – gegengeschlechtlichen Partner*innen füreinander dauerhaft und exklusiv Höchstrelevanz.

Die romantische Liebe ist zwar theoretisch androgyn und egalitär, faktisch jedoch wurde sie im Modell weibliche Hausfrau / männlicher Ernährer geschlechterdifferent und geschlechterungleich überformt und als solche in zahlreichen rechtlichen und anderweitigen Institutionen festgeschrieben. Zudem geriet die romantische Liebe zum ideellen Fundament und zur Absicherung der geschlechterungleichen modernen Kleinfamilie. Diese besteht aus der finanziell abhängigen, nicht erwerbstätigen Mutter, in deren Verantwortungsbereich die Liebe und Sorgearbeit fällt, und dem männlichen, erwerbstätigen Ernährer-Vater sowie ihren leiblichen Kindern (Wimbauer 2003, 2012). In dieser Grundlegung massiv ungleicher Geschlechterverhältnisse in der Familie und in der Zementierung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung wurden die romantische Liebe und ihre Vergeschlechtlichung schon früh zu einem Hauptziel vielfacher feministischer Kritik (Bock/Duden 1977; Federici 2012). In deren Perspektive gilt Liebe als das zentrale ideologische Instrument, um sowohl kapitalistische Verwertungsinteressen als auch patriarchale Macht sicherzustellen und Frauen im Namen der Liebe auf die unbezahlte familiale und gesellschaftliche Reproduktion festzuschreiben (Tazi-Preve 2017; Wimbauer 2021).

Zudem konstatierten andere feministische Forscher*innen wie etwa Eva Illouz (2006) um die Wende zum 21. Jahrhundert eine mögliche Ökonomisierung der Liebe (vgl. auch Wimbauer 2012), wohingegen Ulrich Beck (1990) die Liebe nachgerade zur neuen „irdischen Religion" in einer entzauberten Moderne erhob. Bereits seit den 1970er Jahren wird zudem ein Wandel der Formen des Zusammenlebens und von Beziehungsleitbildern sowie eine Aufweichung tradierter Ge-

schlechternormen hin zu mehr Egalität beobachtet, was z.B. Giddens (1992) wesentlich als Erfolg der Frauenbewegung und des Feminismus sowie des Coming-out von Homosexuellen betrachtet. Obwohl Lebensformen jenseits der zweigeschlechtlichen Elternfamilie gesellschaftlich immer noch als nachrangig gelten und rechtlich benachteiligt sind, verflüssigt sich gleichzeitig die eindeutige Bestimmung davon, was und wer eine Familie ist (Peukert et al. 2020). Alleinerziehende und Patchworkfamilien werden zahlreicher, hinzukommen Mehrelternfamilien aus dem LGBTTIQ*A-Spektrum, die z.B. mittels Samenspende oder Leihmutterschaft (Teschlade i.d.Bd.) Eltern wurden, polyamore oder freundschaftszentrierte Lebensweisen (Raab 2019) – und eben geplantes, post-romantisches Co-Parenting (Schlender 2019; Wimbauer 2021).

3 (Feministische) Kritik am Leitbild der romantischen Liebe

Kulturpessimistische und konservative bis hin zu antifeministischen Stimmen deuten Co-Parenting als Verfallsgeschichte, als Niedergang der Vater-Mutter-Kind/er-Normalfamilie, als Abgrund und Ende der Liebe und von (Liebes-)Paarbeziehungen – mit dem Endpunkt eines *familialen und sozialen* Desasters (Wimbauer 2021). Dabei lässt sich aus feministischer Perspektive umgekehrt, wenngleich ebenfalls kulturpessimistisch, schon die harmonische Idee der romantischen Liebe als Beziehungs- und Familiengrundlage infrage stellen:

Ist, erstens, romantische Liebe nicht allemal ein bloßes Ideal, ein wirkmächtiges kulturelles Leitbild, das aber nur wenige Menschen tatsächlich und meist auch nicht dauerhaft einlösen können?

Ist, zweitens, wie feministische Kritiker*innen (stellvertretend für viele: Hausen 1976; Tazi-Preve 2017) seit Langem postulieren, die romantische Liebe nicht schlicht eine Erfindung des männlichen Bürgertums des 19. Jahrhunderts und dient vornehmlich dessen Machterhalt? Gerade für Frauen bringt die bürgerliche Kleinfamilie oft lebenslange ökonomische Abhängigkeit und Ungleichheit mit sich, dank der ihnen zugewiesenen unbezahlten Fürsorgearbeit im Ernährermodell – verschleiert durch das zum Herrschaftsinstrument geratene romantische Liebesideal. Mit zementiert werden die ungleichen Liebesver-

hältnisse zudem durch die von Butler (1991) analysierte heteronormative Matrix, die zweigeschlechtliche Lebensformen als hegemoniale Norm setzt und Abweichungen davon ausgrenzt.

Drittens wurde die Liebe, so bereits Georg Simmel (1985 [1921/22]), im Rahmen von im 19. Jahrhundert einsetzenden Individualisierungsprozessen maßlos überfrachtet mit uneinlösbaren Ansprüchen und Glückserwartungen. Daher sei die Liebe von Beginn an zum Scheitern verurteilt und „zerbricht an der Unüberwindlichkeit der Individualität" (ebd.: 274). Dieses Motiv greift auch Eva Illouz (2011) in ihrem Buch *Warum Liebe weh tut* wieder auf.

4 (Egalitäts-)Potenziale von Co-Elternschaft jenseits romantischer Liebe

Mit Blick auf die skizzierte historische Entwicklung stellen sich nun eine ganze Reihe von Fragen:

Wie steht es angesichts von Co-Parenting um die Zukunft der romantischen Liebe? Hierzu lassen sich verschiedene Szenarien ausmalen: Verunmöglicht Liebe sich selbst vor dem Hintergrund steigender Individualisierungsversprechen und Ansprüche? Wenn Liebe ohnehin nur ‚wehtut', ist es dann nicht vernünftiger und weniger schmerzhaft, *pragmatisch* auf sie zu verzichten – wie beim Co-Parenting? Ist romantische Partner*innen-Liebe überhaupt erforderlich für ein gelungenes Familienleben? Sind nicht vielmehr Verlässlichkeit, Verantwortung, Zuneigung entscheidend – Werte, denen die flüchtige Paarliebe und potenzielle Gewalterfahrungen in der ödipalen Triade entgegenstehen (Tazi-Preve 2017), nicht aber die Elternliebe der Co-Eltern?

Sind Co-Eltern jenseits romantischer Liebe womöglich gar *Egalitätsvorreiter*innen*? Denn schließlich können sich beim Co-Parenting theoretisch alle Eltern geschlechtsunabhängig an familialen Aufgaben beteiligen. Lassen sich pragmatisch-praktisch bei diesem ‚Child-Sharing' zudem Arbeit und Familie besser vereinbaren, da niemand Vollzeit für die unbezahlten Care-Tätigkeiten zuständig ist? Hierzu sagt ein, im Rahmen einer explorativen Studie[4] befragter

4 In dem 2019 bis 2020 von der VW-Stiftung geförderten Projekt „‚Co-Parenting' und ‚Future Love'" wurden von mir verschiedene Materialien von und über Co-

Co-Vater, der in einer schwul-lesbischen Vier-Elternfamilie lebt, „irgendjemand hat immer Zeit und Lust auf die Kinder".

Ist es aus feministischer, queertheoretischer und herrschaftskritischer Perspektive nicht sogar gefordert, die hetero- und paarnormative romantische Zweierliebe zu entmachten, um anderen, gesellschaftlich abgewerteten oder noch undenkbaren Formen von Liebe gesellschaftliche Legitimität zu verschaffen? Brauchen wir nicht andere Konzepte von tragfähigeren kollektiven Verantwortungszusammenhängen anstatt der fragilen romantischen Zweierbeziehung, die auch die Elternpaar-Kind-Beziehung fragil macht – nicht zuletzt, wenn einer Person etwas zustößt? (Peukert et al. 2018)

Das Modell der Co-Parenting-Familie verspricht vieles: Sie könnte sich (1) als *pragmatisches*, (2) als *egalitär-emanzipatives* oder (3) gar als *utopisches* Familienmodell der Zukunft erweisen – vielleicht (4) aber auch als *Dystopie*. Für dystopische Folgen argumentierend ließe sich etwa kritisch fragen: Fehlt es den Beziehungen dann an der wesentlichen emotionalen Fundierung und sehnen sich die Menschen nicht doch nach der exklusiven (Paar-)Liebe?[5] Ist der Liebeskomplex nicht viel zu tief herrschaftlich fundiert, als dass er sich so einfach transzendieren ließe? Und steigert sich mit drei, vier, fünf Eltern die Komplexität der familialen Beziehungen, der Aushandlungsbedarfe und möglichen Konfliktpunkte nicht in eine verwirrende Vielfalt, was u.a. das Kindswohl bedroht?

Diese Fragen wären noch systematisch zu untersuchen. Erste Forschungsergebnisse deuten jedoch darauf hin, dass von einem Ende der Familie, also dem Dystopieszenario, mitnichten gesprochen werden kann (Peukert et al. 2020; Wimbauer 2021). Eher ist das Gegenteil der Fall: Bei allen Co-Eltern wird eine sehr starke Orientierung am Kind oder den Kindern und an deren Wohl deutlich. Liebe ist in diesen Familien keineswegs abwesend, nur die romantische ‚Gattenliebe' zwischen den beiden biologischen Eltern. Gerade die Liebe zum Kind

Eltern (Interviews, Blogbeiträge, Medienberichterstattung, Theaterstücke u.a.m.) primär- und sekundäranalytisch ausgewertet. Eine Kooperation bestand dabei mit dem DFG-Projekt „Ambivalente Anerkennungsordnung. Doing reproduction und doing family jenseits der ‚Normalfamilie'" (MO 3194/2-1, PE 2612/2-1, WI 2142/7-1; https://www.projekte.hu-berlin.de/de/ambivalente-anerkennung/informationen-zum-projekt), aus dem das zitierte Interview stammt.

5 Was bei Co-Elternschaft nicht per se ausgeschlossen ist, wohl aber in der Elternbeziehung.

erscheint bei allen als der entscheidende und wesentliche Kitt der Familie. Ein gutes Beispiel hierfür sind Lena Lang und Mira Mars, die seit 18 Jahren ein (Liebes-)Paar sind und zusammen mit dem Paar Norbert Neu und Olaf Ott zwei Kinder haben (vier und neun Jahre alt).[6] Die vier Eltern sind einander nicht in romantischer Liebe verbunden, aber jeweils die Paare Lena und Mira sowie Norbert und Olaf. Nach Liebe gefragt, sagt die Co-Mutter Lena:

„Das ist die oberste Prio und ich glaube auch das, was uns mit den Kindern zusammenhält."

Ihre Ehefrau Mira, die genetische und leibliche Mutter, führt dies später fort:

„Ich glaube, dass es wenige Familien gibt, bei denen die Kinder so genau wissen, wie sehr sie geliebt werden […] das ist wirklich, das äh macht äh unsere Familie besonders."

Allerdings ist nicht nur dem kulturpessimistischen (und bisweilen antifeministischen) Niedergangsszenario eine Absage zu erteilen, sondern auch – den durchaus feministischen – Vorstellungen eines emanzipativ-utopischen Potenzials, das sich in der post-romantischen Elternschaft gleichsam automatisch entfalten würde. Allein durch Co-Elternschaft und durch Abwesenheit romantischer Liebe werden weder Menschen aus dem LGBTTIQ*A-Spektrum aus heteronormativen Zwängen noch Frauen* aus patriarchalen Herrschaftsverhältnissen befreit.

So findet sich bei den nicht heterosexuellen Co-Eltern-Familien häufig eine Normalisierung ihrer Lebensform, was wesentlich in der gesellschaftlichen Heteronormativität begründet liegt. Aber auch heterosexuelle Co-Eltern normalisieren vor der Folie von Paar- und Amato-Normativität[7] (Brake 2012) ihre Lebensform. Dies veranschaulicht etwa der Befragte Norbert Neu. Er betonte im Interview etwa dreißigmal die Normalität ihres Familienseins, exemplarisch: „also sind wir ja ganz normale äh ne ganz normale Familie".

6 Die Familie wurde in dem oben erwähnten Projekt „‚Co-Parenting' und ‚Future Love'" interviewt.

7 Nach Brake besteht Amatonormativität „in the assumptions that a central, exclusive, amorous relationship is normal for humans, in that it is a universally shared goal, and that such a relationship is normative, in that it should be aimed at in preference to other relationship types" (Brake 2012: 88f.).

Daneben ist auch dem, mit Co-Parenting angeblich automatisch verbundenen feministisch-geschlechteremanzipativen Szenario eine Absage zu erteilen (ähnlich auch Schlender 2019; Raab 2019) – jedenfalls gegenwärtig. Lena Lang, die soziale Mutter der beiden Kinder in unserer Beispielfamilie, leistet in der Vier-Eltern-Konstellation zu ihrem großen Missfallen den weitaus größten Teil aller Sorgearbeiten und reduziert dazu, entgegen ihrem ursprünglichen Plan und als einzige, ihre Erwerbstätigkeit. Dies führt in der Konstellation zu großen Konflikten. Sie bringt das Problem auf den Punkt:

„Also nur, weil wir schwul und lesbisch sind, heißt das nicht, dass wir mit der Genderthematik umgehen können […] dieses Genderthema […] das blockt uns irgendwie so."

„Same, same, but different" – so ist man aus einer Geschlechterungleichheitsperspektive geneigt zu sagen (ausführlich Wimbauer 2021, Kapitel 7 und 8).[8]

5 Fazit: Neue Emanzipationspotenziale und bekannte Ungleichheiten

Zusammenfassend lässt sich vorerst festhalten: Die aus verschiedenen feministischen Perspektiven kritisierte direkte Abhängigkeit von einem männlichen Ehepartner, die zudem ökonomisch zementiert und qua romantischer Liebe abgesichert und verschleiert wird, scheint in post-romantischen Co-Eltern-Konstellationen wenig Nährboden zu haben. Das Ende der nach wie vor bestehenden Abwertung von LGBTTIQ*A-Menschen, wie es etwa queerfeministische Positionen einfordern, und das Ende von geschlechterdifferenzierenden Ungleichheiten – was u.a. ungleichheitssoziologische Feminist*innen erhoffen – geht aber nicht notwendig mit Co-Elternschaft einher. Allenfalls impliziert Co-Elternschaft das Ende der Möglichkeit, diese Ungleichheiten mit romantischer Liebe zu legitimieren. Zudem erlaubt

8 Daneben, aber das war in diesem Beitrag nicht die Frage, treten selbstverständlich auch in Co-Elternbeziehungen Streit und Konflikte auf, wie in jeder sozialen Beziehung – das ist mit romantischer Liebe, mit erkalteter romantischer Liebe und auch ohne sie möglich.

sie es Menschen, denen dies in einer heterosexuellen, romantischen Zweierbeziehung aus welchen Gründen auch immer nicht möglich oder von ihnen nicht gewollt ist, eine Familie zu gründen und zu leben. Darin immerhin besteht also ein queer-/feministisch-emanzipatorisches Potenzial von Co-Parenting.

Empfohlene Literatur zur Vertiefung

König, Jochen (2015): Mama, Papa, Kind? Von Singles, Co-Eltern und anderen Familien. Freiburg: Herder.

Wimbauer, Christine (2021): Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft. Bielefeld: Transcript. Open Access: https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5503-2.

Weitere verwendete Literatur

Beck, Ulrich (1990): Die irdische Religion der Liebe. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 222–266.

Bender, Désirée/Eck, Sandra (2020): Displaying Co-Elternschaft – normative Darstellungs- und Orientierungsmuster und ihre Überschreitung. In: Peukert, Almut/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine/Motakef, Mona/Holzleithner, Elisabeth (Hrsg.): Elternschaft und Familie/n jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 44–59.

Bergold, Pia/Buschner, Andrea/Mayer-Lewis, Birgit/Mühling, Tanja (2017): Familien mit multipler Elternschaft. Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potentiale. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. Berlin: Courage-Verlag, S. 118–199.

Brake, Elizabeth (2012). Minimizing Marriage: Marriage, Morality, and the Law. Oxford: Oxford University Press.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Federici, Silvia (2012): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster: Edition Assemblage.

Giddens, Anthony (1992): The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love & Eroticism in Modern Societies. Cambridge: Polity Press.

Gross, Peter/Honer, Anne (1990): Multiple Elternschaften: Neue Reproduktionstechnologien, Individualisierungsprozesse und die Veränderung von Familienkonstellationen. In: Soziale Welt 41, 1, S. 97–116.

Illouz, Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus – Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2004. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Illouz, Eva (2011): Warum Liebe weh tut: Eine soziologische Erklärung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Jadva, Vasanti/Freeman, Tabitha/Tranfield, Erika/Golombok, Susan (2015): „Friendly Allies in Raising a Child": A Survey of Men and Women Seeking Elective Co-Parenting Arrangements via an Online Connection Website. In: Human Reproduction 30, 8, S. 1896–1906.

Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Patterson, Charlotte J. (1992): Children of Lesbian and Gay Parents. In: Child Development 63, 5, S. 1025–1042.

Peukert, Almut/Motakef, Mona/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine (2018): Soziale Elternschaft – ein konzeptuelles Stiefkind der Familiensoziologie. In: Neue Zeitschrift für Familienrecht 5, 7, S. 322–326. https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/65749 [Zugriff: 8.6.2021].

Peukert, Almut/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine/Motakef, Mona/Holzleithner, Elisabeth (Hrsg.) (2020): Elternschaft und Familie/n jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich. Open Access: https://shop.budrich-academic.de/produkt/elternschaft-und-familie-jenseits-von-heteronormativitaet-und-zweigeschlechtlichkeit/.

Raab, Michael (2019): Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken. Sorgende Netze jenseits der Norm. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich UniPress.

Schlender, Alicia (2019): Who Cares? Sorgearbeit in Co-Elternschaften: eine geschlechtertheoretische und gesellschaftskritische Untersuchung. Masterarbeit. Göttingen: Georg-August-Universität.

Simmel, Georg (1985 [1921/22]): Fragment über die Liebe. In: Simmel, Georg: Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Hrsg. v. Dahme, Heinz-Jürgen/Köhnke, Klaus Christian. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 224–281.

Tazi-Preve, Mariam Irene (2017): Das Versagen der Kleinfamilie. Kapitalismus, Liebe und der Staat. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Tyrell, Hartmann (1987): Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer „quantitativen Bestimmtheit“. In: Baecker, Dirk/Markowitz, Jürgen/Stichweh, Rudolf/Tyrell, Hartmann/Willke, Helmut (Hrsg.): Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 570–599.

Wimbauer, Christine (2012): Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit. Frankfurt a.M./New York: Campus.